



Rundbrief 1 / 2026



Braunschweig
im
Januar 2026
Tewet / Schwat
5786

Wir wünschen Ihnen ein gesundes und zufriedenes Jahr 2026
Der Vorstand der Gesellschaft für christlich-jüdische
Zusammenarbeit Niedersachsen-Ost e.V.



Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!

Offenbarung 21,5

Wie kommt diese Aussage bei Ihnen an?

In meinem Leben gibt es Zeiten, da klammere ich mich an Gottes Versprechen, dass mit Ihm alles anders werden kann, auch da, wo ich keinen Ausweg sehe. Wenn sich mein Leben wunderbar anfühlt, leide ich daran, dass alles seine Zeit hat und ich das Wesentliche nicht im Griff habe.

Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!

Im letzten Buch der Bibel lässt uns Johannes an seiner prophetischen Schau teilhaben, die ihm auf der Insel Patmos offenbart wurde. Dorthin war er wegen seines Bekenntnisses zu Jesus Christus von der römischen Staatsmacht verbannt worden. Johannes

schrieb „die Offenbarung“ an die sieben kleinasiatischen Gemeinden. Auch in der Provinz Asia wurde der Kaiserkult eingeführt und durchgesetzt. Der Kaiser nahm göttliche Verehrung für sich in Anspruch, die in dem Ruf gipfelte: „Der Kaiser ist Gott!“

So ist die Offenbarung des Johannes zum einen ein mutiges und strahlendes Bekenntnis zu Jesus Christus, zum anderen ein warnendes und zugleich seelsorgliches Schreiben an die verunsicherten Gemeinden. Johannes grüßt die Gemeinden zu Beginn mit den Worten:

„Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. (...) Ich bin das A und das O, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige.“ (Offenbarung 1, 4 und 8) Was für ein kraftvoller Auftakt!

Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!

Es ist heute schwieriger denn je zu ergründen, wer was wirklich gesagt hat. Und dann in einem nächsten Schritt: Halte ich die Person für glaubwürdig? Entsprechend: halte ich ihre Worte für glaubwürdig oder eben nicht?

Ich bin und Ich werde sein! ist der umfassende Name Gottes. Dagegen können alle Umschreibungen und Vergleiche nichts ausrichten. Jesus schließt mit seinen „Ich– bin–Worten“ daran an, wenn wir im Johannesevangelium lesen: Ich bin das Brot des Lebens. Ich bin das Licht der Welt. Ich bin die Tür zum Vater. Ich bin der gute Hirte. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. – Ich bin!

Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!

Diese gewaltige Ansage im vorletzten Kapitel der Offenbarung lenkt den Blick der bedrängten Gemeinden auf Gott, dessen Worte lebendig und voller Schöpferkraft sind. Seit Anbeginn der Welt. Die ersten Verse der Bibel berichten: *Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. (...) Und Gott sprach: Es werde... und es ward (...) Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.* (1. Mose 1, 1u. 3 u. 31)

Diesen Bogen vom Anbeginn der Schöpfung bis zur von Gott verheißenen Neuschöpfung spannt auch die Künstlerin Stefanie Bahlinger in ihrer Grafik. Ganz konkret mit dem Regenbogen, der zuerst ins Auge fällt. Seit Anbeginn der Schöpfung, angedeutet durch die dunkle Fläche links im Bild, verloren die Menschen Gott immer wieder aus dem Blick. Das hindert Gott nicht, an seinem Bund, seinem Versprechen: „Ich bin da“, festzuhalten. Bis heute schreibt Gott seine Geschichte mit den Menschen weiter, auch wenn diese sie mit düsteren Kapiteln von Streit, Unrecht und

Zerstörung füllen. Im unteren Bereich wird das Rot des Regenbogens zu Blutstropfen. Sie können stellvertretend für alles Leid stehen. In den Regenbogen fügt sich ein goldenes Kreuz. Es steht für Jesu Leben, Leiden, Sterben und die Auferstehung. Und damit für die Zeitenwende, symbolisiert durch den leuchtenden Stern am Ende des Querbalkens des Kreuzes. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Mit dem Kreuz und der Hoffnung auf die Auferstehung steht und fällt Gottes Versprechen: Siehe, ich mache alles neu!

Die Bibel erklärt nicht, wie das geschieht – weder bei der Schöpfung noch bei der Neuschöpfung. Es geschieht! Weil Gott spricht. Schon im Hier und Jetzt. Auch in mein Leben hinein. Nehme ich das wahr? Glaube ich daran? Es gibt Zeiten, da sind Gottes Worte für mich so unklar und verschwommen wie die Zeilen im mittleren Bereich der Grafik. Oft kann ich nicht erkennen, wo und wie Gott handelt, und frage mich, wer auf unserer Erde das Sagen hat und in wessen Händen die Macht liegt. Zweifel keimen auf: Was und an wen glaube ich angesichts vieler anderer Erklärungsmöglichkeiten für das, was um mich, in der Welt und in der Kirche geschieht? Mein Glaube an Gott, an sein lebendiges Wort und sein Eingreifen gerät immer wieder ins Wanken, wie auch in den Gemeinden, an die Johannes sein Schreiben gerichtet hat.

Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!

Das übertrifft meine Vorstellungskraft. Weil sie an Raum und Zeit gebunden ist und ich die Dimension Ewigkeit nur ahnen kann. Und doch gibt es immer wieder Berührungen zwischen „Himmel und Erde“. An vielen Stellen der Bibel taucht „Siehe!“ auf: Schau genau hin! Hier passiert etwas, was sonst deiner oberflächlichen Wahrnehmung verborgen bleibt. Du kannst Gottes alles verändernde Kraft, „das Neue“, in dieser oft angefochtenen „Zwischenzeit“ erfahren, dargestellt durch das mittlere Feld in der Grafik. Mein Leben ist hier schon auf Ewigkeit hin angelegt, und ich bin in Gottes Augen schon jetzt eine neue Kreatur. Jesus hat am Kreuz die Kluft zwischen Gott und mir, zwischen Zeit und Ewigkeit überbrückt. Und immer wieder gibt es diese Lichtmomente, in denen ich sehe: Hier ist Gott. An meiner Seite. Gott sieht mich. Hier handelt Gott.

Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!

Es gibt viele Versuche, die Ewigkeit zu beschreiben, sie sich auszumalen. Die Künstlerin hat sie in strahlend warmes Gelb getaucht. Doch wie das „Alles neu“ sein wird, ist uns noch verborgen. Johannes beschreibt es so: *Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird*

nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. (Offenbarung 21, 4)

Gottes Versprechen: „Siehe, ich mache alles neu!“ weitet meinen Blick und ermutigt mich, heute zuversichtlich zu leben. Es entlässt mich nicht aus der Verantwortung für mein Leben und die Welt. Aber es befreit mich von dem Druck, alles selbst perfekt machen zu müssen oder zu können. Und es hilft mir, dass ich der Angst vor den Mächtigen dieser Welt und allem Unfassbaren nicht schutzlos ausgeliefert bin.

Weil das letzte Wort noch nicht gesprochen ist – das spricht Gott.

Motiv: Stefanie Bahlinger Auslegungstext: Renate Karnstein

© <https://www.verlagambirnbach.de>

Neue Landesbischöfin

Landessynode wählt Dr. Christina-Maria Bammel

Dr. Christina-Maria Bammel (52) wird neue Landesbischöfin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig. Damit nimmt künftig erstmals eine Frau dieses Amt wahr. Die Pröpstin aus Berlin setzte sich am Samstag, 22.



November, in Braunschweig im zweiten Wahlgang mit der Zweidrittelmehrheit von 31 Stimmen gegen Dr. Norbert Roth aus München durch. Roth erhielt sieben Stimmen, nachdem er im ersten Wahlgang 13 Stimmen auf sich vereinigen konnte. Landesbischof Dr. Christoph Meyns war im Juli 2025 in den Ruhestand gegangen. Vor der Landessynode lobte die künftige Landesbischöfin das „beherzte Handeln“ der Landessynode hinsichtlich ihres Beschlusses für eine grundlegende Strukturreform. Gleichzeitig empfahl sie sich als Leitungsperson für die kommenden Umbrüche. Sie bringe Konfliktbereitschaft und Kompromissfreude gleichermaßen mit und verstehe Kommunikation als Schlüssel für gelingende Veränderungen. Ihr Dienstbeginn wird im späten Frühjahr 2026 erwartet. Ihre Amtszeit ist auf zwölf Jahre befristet.

Dr. Christina-Maria Bammel ist seit 2019 Pröpstin des Konsistoriums der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

(EKBO) und leitet die Abteilung Theologische Grundsatzfragen und Kirchliches Leben. Sie ist auch Stellvertreterin des Berliner Bischofs Dr. Christian Stäblein sowie Mitglied der Kirchenleitung und der Landessynode. Zuvor leitete sie vier Jahre lang das Referat Kirchliches Leben der EKBO, wo sie unter anderem für Fragen von Gottesdienst, Ehrenamt und Kirchenmusik verantwortlich war.

Von 2009 bis 2015 wirkte sie als Pfarrerin in der Evangelischen Kirchengemeinde Weinberg. Bammel sammelte darüber hinaus Erfahrungen in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der EKBO und arbeitete als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Systematische Theologie der Humboldt-Universität Berlin. Ihr Studium, unter anderem als Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes, absolvierte sie in Berlin, Philadelphia (USA) und Marburg.

Dr. Christina-Maria Bammel: Für eine inklusive Kirche

Dass die Kirche beständig an Mitgliedern und Finanzkraft verliert, ist für Christina-Maria Bammel eher ein Ansporn als ein Grund zur Resignation. „Eine kleiner werdende Kirche muss nicht zwangsläufig leiser und weniger erkennbar sein“,



ist die Pröpstin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) überzeugt. In Berlin und Brandenburg ist kaum mehr als jeder zehnte Einwohner noch evangelisch. Im Land, wo die 52-Jährige am 22. November zur Landesbischöfin gewählt wurde, steht die Kirche noch auf stabilerem Fundament, schrumpft aber auch dort. Dennoch sieht die Stellvertreterin des Berliner Bischofs, zu deren Verantwortung in der EKBO unter anderem theologische Grundsatzfragen, Medienarbeit, kirchliche Weiterentwicklungsprozesse sowie die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt gehören, die braunschweigische Landeskirche auf gutem Weg.

Bammel hebt die „Veränderungskraft und beeindruckende Gestaltungspragmatik“ der Landeskirche hervor und sagt: „Davon bin ich gern Teil. Als Bischöfin, die für Verbindlichkeit, Klarheit und

Erprobungsfreude steht." Noch ist Bammels Dienstsitz das Konsistorium der EKBO, die kirchliche Leitungsbehörde im quiriligen Kiez Friedrichshain. Demnächst steht für die mit einem Religionspädagogen verheiratete Mutter zweier erwachsener Töchter ein Umzug ins weitaus beschaulichere Wolfenbüttel an. Eine Perspektive, die ihr keineswegs wie ein Schritt in die Provinz, sondern als Chance erscheint. Zum einen, weil die braunschweigische Landeskirche das Potenzial habe, „die wichtigen Dinge beweglich und zugleich konzentriert voranzubringen“. Zum anderen, weil es sie reize, ihre umfassenden Erfahrungen mit Transformationsprozessen in der halb städtisch, halb ländlich geprägten EKBO in die ähnlich strukturierte braunschweigische Landeskirche einzubringen.

Nicht nur der Gegensatz von Stadt und Land beschäftigt Bammel, sondern auch die unterschiedlichen Perspektiven der Menschen in Ost- und Westdeutschland. 1973 in Berlin-Pankow geboren und in Erfurt aufgewachsen, erlebte sie die Kirche in ihrer Jugend vor allem als einen „Safe Space“ vor der Enge des SED-Regimes, als einen Raum der Geborgenheit und des freien, kritischen Denkens.

Zugleich erfuhr sie, wie schmerzhaft die Zeit nach der Wiedervereinigung gerade in den östlichen Bundesländern empfunden wurde. Die Wahrnehmung unterschiedlicher, teils gegensätzlicher Lebensrealitäten habe in ihr den Wunsch nach „einer unbeirrt inklusiven Kirche“ wachsen lassen. Eine Kirche, die für alle Menschen in all ihrer Verschiedenheit offen sei, unterstreicht die promovierte Theologin.

Entsprechend will Bammel auch kirchenfernere Milieus stärker in den Blick nehmen. Menschen mit Armuts- und Migrationsgeschichte etwa. Odersolche, denen Religion gleichgültig geworden ist, die sich enttäuscht von der evangelischen Kirche abgewandt haben oder schmerzhaft Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen im Raum der Kirche machen mussten. Bammel betont, sie wünsche sich „kritische Außensichten“, die ihrer Ansicht nach zu einem „Kulturwandel hin zu gelebter Diversität in der Kirche“ beitragen könnten.

Zudem sieht Bammel in der Stärkung des Ehrenamtes großes Potenzial. Sie sei beeindruckt „vom freiwilligen Engagement mit Gaben, Hand und Herz“ in der braunschweigischen Landeskirche. „Durch die Ehrenamtlichen entstehen kirchliche Orte der Weitherzigkeit und Nachbarschaft. Ohne sie wäre unsere Gesellschaft vielärmer“.

©Evangelische Perspektiven 4 / 2025 Fotos (2) Klaus G. Kohn

Aus der jüdischen Welt

Wissensreihe - “da'at / דעת”

Wir erklären häufige Begriffe und Definitionen

Diesen Monat setzten wir unsere Wissensreihe “da'at / דעת ” fort! Oftmals werden Begriffe falsch gebraucht oder missverstanden. Wir möchten helfen das zu ändern! Du denkst dir schon lange “was bedeutet eigentlich...?” und hast noch keine Antwort gefunden? Schreib uns einfach eine E-Mail! Wir sind gerne für deine Anliegen und Fragen da!

Diesmal erklären wir den Begriff "Mitzvah"!

Das hebräische Wort Mitzvah (Plural Mitzvot) bedeutet wörtlich „Gebot“ und bezeichnet im Judentum eine Handlung, die aus Gottes Willen hervorgeht. In der Tora werden 613 solcher Gebote genannt – 248 positive („du sollst“) und 365 negative („du sollst nicht“). Diese Zahl steht symbolisch für den ganzen Menschen: 248 Glieder und 365 Tage im Jahr. Damit wird deutlich, dass die Gebote das gesamte Leben umfassen: den Körper, die Zeit und das alltägliche Handeln.

Doch Mitzvah meint weit mehr als ein Gesetz im juristischen Sinn. In der jüdischen Tradition ist eine Mitzvah ein Akt der Beziehung: Sie stellt eine Verbindung zwischen Mensch und Gott her. Durch die Erfüllung einer Mitzvah wird das Irdische in das Heilige hineingenommen. Jede Handlung – das Anzünden der Schabbatkerzen, das Gebet, das Geben von Zedaka (Wohltätigkeit) oder der Respekt gegenüber den Eltern – kann so zu einem Ort göttlicher Gegenwart werden.

Rabbinerinnen und Rabbiner betonen, dass es in der Mitzvah immer zwei Dimensionen gibt: die äußere Tat und die innere Absicht, die Kavanah. Erst wenn beide zusammenkommen, entfaltet sich ihre volle Bedeutung. Die Handlung wird dann zu einer Brücke zwischen Körper und Seele, zwischen Himmel und Erde. In diesem Sinn wird die Welt durch menschliches Tun verwandelt – Schritt für Schritt, Tat für Tat.

Die Erfüllung einer Mitzvah geschieht nicht aus Zwang, sondern aus Bewusstsein und Freude. Der Midrasch sagt: „Größer ist der, der eine Mitzvah erfüllt, weil er dazu verpflichtet ist, als der, der es freiwillig tut.“ Denn in der Verpflichtung liegt die Anerkennung, dass der Mensch Teil

eines größeren Ganzen ist. Eine Mitzvah ist damit Ausdruck von Verantwortung – gegenüber Gott, den Mitmenschen und der Schöpfung.

Auch die ethischen Gebote – etwa, den Nächsten zu lieben, die Armen zu unterstützen oder die Wahrheit zu sagen – gehören zu den Mitzvot. Sie zeigen, dass Religiosität nicht allein im Ritual besteht, sondern im Handeln, das das Leben anderer berührt. Die rabbinische Auslegung verbindet die Erfüllung der Gebote mit dem Begriff Tikkun Olam, der „Verbesserung der Welt“. Jede Mitzvah trägt dazu bei, ein Stück Unvollkommenheit zu heilen, und ist Teil des göttlichen Auftrags, die Welt zu einem bewohnbaren und gerechten Ort zu machen.

So steht hinter dem Begriff Mitzvah eine tiefe spirituelle Idee: Jede Handlung des Menschen kann ein Moment der Begegnung mit dem Göttlichen sein. Wer eine Mitzvah erfüllt, erinnert sich daran, dass Glaube und Leben, Körper und Geist, Himmel und Erde untrennbar verbunden sind. So wie Sukkot das Vergängliche als Ort der Gegenwart Gottes feiert, zeigt die Mitzvah, dass auch das Alltägliche – Essen, Arbeiten, Sprechen, Teilen – in göttliches Licht getaucht werden kann.

Mitzvah bedeutet deshalb nicht nur „Gebot“, sondern „Beziehung“. Sie erinnert daran, dass Spiritualität nicht in der Absonderung, sondern im Tun liegt – im bewussten Handeln, das die Welt heiligt.

©Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit
Christen & Juden im Dialog November 2025/ Cheschan 5786

Samsonschule Wolfenbüttel: Historischer Lern- und Gedenkort nach Sanierung wiedereröffnet

Wolfenbüttel, 20. November 2025.



Mit einer feierlichen Veranstaltung hat die Moses Mendelssohn Stiftung heute die umfassend sanierte Samsonschule wiedereröffnet – jenen Ort, der als „Wiege des liberalen Judentums“ gilt. Nach jahrzehntelangem Leerstand

ist ein neues Ensemble aus Dauerausstellung, Veranstaltungsraum und Wohnheim entstanden. Der Ministerpräsident von Niedersachsen Olaf Lies würdigte das Projekt in einem Videogrußwort als „wichtigen Impulsgeber für die Stadtgesellschaft und das ganze Land Niedersachsen“.

Die neue Dauerausstellung im ehemaligen Klassenraum macht die Geschichte der Schule, der Haskala und ihrer Schüler sichtbar – darunter Persönlichkeiten wie Leopold Zunz, Emil Berliner oder Werner Scholem. Zu den zentralen Exponaten gehören ein Modell der zerstörten Neuen Synagoge, eine Zunz-Erstaussgabe aus der historischen Schülerbibliothek, ein Grammophon aus der Produktion des Samsonschülers Emil Berliner sowie ein Löffel aus dem früheren Speisesaal. „Unsere Ausstellung zeigt



die Samsonschule als Fenster zur europäischen Aufklärung“, sagte Kuratorin Dr. Elke-Vera Kotowski. „Sie macht Biographien sichtbar, die bislang im Verborgenen lagen.“

Mit Samson-Schule.de startet zugleich ein digitales Angebot, darunter eine Schülerdatenbank mit bereits über 1.600 recherchierten Namen. Stiftungsvorsitzender Prof. Dr. Julius H. Schoeps betonte: „Wir machen die Geschichte dieses einzigartigen

Erinnerungsorts international sichtbar und schaffen Begegnung – digital und vor Ort.“ Auch die frühere Aula wurde als Emil Berliner Saal neu eröffnet.

Bürgermeister der Stadt Wolfenbüttel Ivica Lukanic bezeichnete ihn als „neuen kulturellen Begegnungsraum, der an Wolfenbüttels Tradition als Zentrum der Aufklärung anknüpft“. Die Samsonschule bildet heute wieder ein Ensemble, das Lernen, Erinnern und gesellschaftlichen Dialog miteinander verbindet – und gleichzeitig Wohnraum für 155 Studierende und Auszubildende bietet

Samsonschule – Wiege des liberalen Judentums

Nach mehrjährigen Sanierungsarbeiten wird die Samsonschule in Wolfenbüttel als authentischer Ort jüdischer Geschichte wiedereröffnet. Künftig beherbergt die Samsonschule in Wolfenbüttel, einst ein Internat für 150 Schüler aus der ganzen Welt, eine Dauerausstellung, die sowohl das Gebäude als authentisches jüdisches Kulturerbe würdigt als auch die Geschichte der Familie Samson, der jüdischen Aufklärung (Haskala) und

der Schulgeschichte. In der Samsonschule drückten u.a. Leopold Zunz, Isaak Markus Jost, Emil Berliner oder Werner Scholem die Schulbank; allesamt Vertreter des deutschen Judentums, die als bedeutende Wissenschaftler, Politiker und Erfinder in die Geschichte eingingen – wie beispielsweise der Erfinder des Grammophons Emil Berliner, ohne den es die Schallplatte als Tonträger in dieser Form nie gegeben hätte.



Die Samsonschule, 1786 als Talmud-Tora-Schule (Beth ha Midrasch) gegründet, entwickelte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer Wiege des Reformjudentums. 1896 wurde ein neues imposantes Gebäude gebaut und als Internat

betrieben, in dem über 150 Schüler lebten und lernten. Einer ihrer ersten Schüler war der spätere Begründer der Wissenschaft des Judentums, Leopold Zunz, er wurde 1807 als erster jüdischer Konfirmand nach reformiertem Ritus konfirmiert (BarMizwa). Nachdem mehrere Tausend Schüler aus der ganzen Welt in Wolfenbüttel ihre Schulausbildung erhielten, wurde 1928 aufgrund der Wirtschaftskrise der Schulbetrieb eingestellt und das Gebäude danach in anderen Funktionen betrieben. Die Samsonschule stellt in vielerlei Hinsicht ein bedeutendes jüdisches Erbe dar, das 2025 wieder an seine historische Funktion anknüpft und Auszubildenden und Studierenden eine Wohnstätte bietet. Als Denk- und Gedenkort wird es in der Schule einen Ausstellungs- und Veranstaltungsbereich geben, der sowohl den Bewohnerinnen und Bewohnern als auch der Stadtgesellschaft sowie Besucherinnen und Besuchern aus nah und fern als Begegnungsort einen Einblick in die Geschichte der Schule und es jüdischen Bildungswesens, der jüdischen Aufklärung und der Freundschaft zwischen Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing (der sein Drama „Nathan der Weise“ als Hommage an Mendelssohn in Wolfenbüttel verfasste), des Reformjudentums und die jüdische Geschichte Wolfenbüttels bietet.

https://youtu.be/076bcrLb_7E?si=zRVzbkBiGhAm6xYR

© <https://www.moses-mendelssohn-stiftung.de/> (3 Bilder)

Jüdische Friedhöfe finden sich in fast allen Regionen Deutschlands, vielerorts sind sie die einzigen authentischen Orte, die vom früheren jüdischen Leben zeugen. Gerade die Friedhöfe in ländlichen Gebieten sind verwaist, da heute aktive jüdische Gemeinden eher im städtischen Raum angesiedelt sind. Verwaiste Friedhöfe – ohne zugehörige Gemeinde – gehören in den meisten Fällen dem zuständigen Landesverband; sie werden nicht mehr belegt, müssen aber dem jüdischen Religionsgesetz, der Halacha, entsprechend erhalten werden – die Unantastbarkeit der Totenruhe gehört zu den wichtigsten Regeln im Judentum.

Die Ansätze des Forschungsprojektes

Net Olam. Jüdische Friedhöfe im Fokus von Antisemitismus und Prävention

Bedroht werden jüdische Friedhöfe nicht nur von natürlichem Verfall, sondern sie sind bis heute Ziel von Angriffen. Im Forschungsprojekt Net Olam – Jüdische Friedhöfe im Fokus von Antisemitismus und Prävention untersuchen die drei Partner – das Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, die Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa an der Technischen Universität Braunschweig und das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege – aus unterschiedlichen Blickwinkeln Schändungen und Schändungsgeschichten, aber auch die zahlreichen Vermittlungsprojekte und Engagements auf jüdischen Friedhöfen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs.¹ Das vierjährige Forschungsprojekt (2021–25) wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen der Förderlinie „Aktuelle Dynamiken und Herausforderungen des Antisemitismus“ gefördert, die am Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung als Verbund „FoNA21. Forschungsnetzwerk Antisemitismus im 21. Jahrhundert“ koordiniert wird.² Ziel des Projektes ist einerseits eine systematische Erhebung und Analyse der Schändungsereignisse jüdischer Friedhöfe in Deutschland seit 1945, auf deren Grundlage eventuelle Muster oder Häufigkeiten erkannt werden können. Zudem betrachtet das Projekt Vermittlungs- und Gedenkarbeit, die etwa seit den 1960er Jahren auf jüdischen Friedhöfen durch verschiedene Akteure und Akteurinnen und mit unterschiedlicher Zielsetzung durchgeführt wird. Insbesondere will das Projekt unmittelbar auf die Praxis

zielen – durch den Aufbau eines Kompetenznetzwerkes, das lokale Initiativen im Kampf gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben und Kultur stärken und besser vernetzen soll.³ Der Name des Netzwerkes „Net Olam“ ist abgeleitet von der hebräischen Bezeichnung für Friedhöfe „Bet Olam“ (Haus der Ewigkeit). Eine nachhaltige Vernetzung der Vielzahl kleiner, lokaler Initiativen lässt einen besseren Schutz vor Übergriffen auf jüdische Friedhöfe erwarten und kann lokale und regionale Partnerschaften zwischen Initiativen der Zivilgesellschaft, den Kommunen und staatlichen Einrichtungen sowie den jüdischen Gemeinden und Landesverbänden fördern.

Die Verbundpartner bringen ihre eigenen Perspektiven in das Projekt ein. Auf der Grundlage umfangreichen Datenmaterials – unter anderem Aufzeichnungen der Landesverbände der jüdischen Gemeinden der verschiedenen Bundesländer, der Landeskriminalämter, Archiv-, Literatur- und Internetrecherchen – soll ein möglichst umfassendes Bild von Schändungen jüdischer Friedhöfe von 1945 bis in die Gegenwart ermittelt werden. Als Schändungen werden dabei jegliche durch Menschenhand hervorgerufene nachteilige Eingriffe in die Substanz der Friedhöfe erfasst, also neben Diebstahl, Beschmutzen, Umstürzen oder Zerschlagen von Grabsteinen auch zum Beispiel die Beschädigungen der Bauten oder Einfassungsmauern bzw. Zäune sowie halachisch unzulässige Nutzungen. Darunter fallen können die Umnutzung des Friedhofs als Gartenland, das Lagern von Schutt oder Abfall und natürlich Einebnung oder sogar Bebauung des Geländes. Bereits jetzt zeigt die Dokumentation von über 2.000 Schändungsereignissen im genannten Zeitraum das enorme Ausmaß des Phänomens auf. Es zeigt sich aber auch, dass eine vollständige, lückenlose Dokumentation trotz aller Bemühungen nicht möglich sein wird, da nicht alle Fälle aktenkundig bzw. als solche erkannt wurden und Archivrecherchen im Rahmen des Projektes nicht flächendeckend möglich sind.

Zugleich wird deutlich, dass die ermittelten Daten einer umfassenden Analyse, Kontextualisierung und Interpretation bedürfen – nicht nur hinsichtlich der Frage nach ihrer Vollständigkeit. Welche Schändungen sind mutmaßlich auf ein antisemitisches Motiv zurückzuführen? Sind nur diese Schändungen als antisemitisch zu klassifizieren, oder ist das Schändungsereignis selbst entscheidend und der Fokus auf die Auswirkung zu legen und weniger auf die Ursache? In welchem gesamtgesellschaftlichen Klima erfolgten die Schändungen? Korrelieren Schändungshäufigkeiten mit Wellen von Antisemitismus in Deutschland?

Verfügten Polizei und Justiz über ein angemessenes Instrumentarium, um antisemitische Angriffe auf Friedhöfe erkennen und ahnden zu können? Nicht zuletzt hoffen die Forschenden, aus diesen Fragen Hinweise zum Schutz jüdischer Friedhöfe ableiten zu können: Erhöhen z.B. eine Einfriedung oder die stärkere Sichtbarmachung des jüdischen Friedhofs durch Beschilderung dessen Schutz? Oder animiert ein Zaun gerade zum Eindringen, erhöht das Wissen über die Existenz des Friedhofs gerade das Schändungsrisiko?



Jüdischer Friedhof Sondershausen/Thüringen ©Privat

Jüdische Friedhöfe im ländlichen Raum

Gerade im Hinblick auf die große Zahl der Friedhöfe des Landjudentums, aber auch aufgrund weiterer Besonderheiten ergeben sich hierfür besondere Fragestellungen und Problematiken.

Mancherorts waren diese infolge von Landflucht schon sehr früh, teilweise bereits lange vor 1933, verwaist. Viele wurden in der NS-Zeit vollständig oder teilweise abgeräumt, fast alle Friedhöfe wurden geschändet und waren nach Kriegsende schwer verwüstet. Wohl auch

infolgedessen kam es gerade in der frühen Nachkriegszeit zu weiteren Schäden, zu Entwendungen und Umnutzung der Gelände. Eine erste Auswertung der Schändungsfälle seit 1945 in Niedersachsen – eine der Schwerpunktregionen im Forschungsprojekt – zeigt, dass von den 230 sichtbaren Friedhöfen mindestens 141 – aber vermutlich mehr – seit 1945 in unterschiedlicher Intensität geschändet wurden.⁴ Dabei fällt auf, dass insbesondere städtische Friedhöfe trotz oder wegen ihrer Lage in Wohngebieten häufiges Ziel von Angriffen waren, wie zum Beispiel die

Friedhöfe in Hannover, Hildesheim, Oldenburg oder in den Kleinstädten Celle, Delmenhorst und Nienburg/Weser. Möglicherweise schützte die abgelegene Lage ländliche Friedhöfe vor Angriffen. Allerdings ist zu bedenken, dass die geringe Zahl von Angriffen in einigen Gebieten, wie im Kreis Hameln-Pyrmont,⁵ wohl auch damit zu erklären ist, dass zahlreiche jüdische Friedhöfe in der NS-Zeit vollständig abgeräumt worden waren (z.B. schon 1934 in Bad Pyrmont, in Copenbrügge im Mai 1938, außerdem in Eimbeckhausen, Kirchhosen, Halle, Hemmendorf, Kemnade, Kirchbrak). Von den 29 jüdischen Friedhöfen im Landkreis verfügen heute nur noch 19 über Grabsteine, sechs sind als Fläche erhalten und drei sind nicht mehr sichtbar.

Ein Beispiel dafür ist der kleine Friedhof im niedersächsischen Emmerthal-Grohnde. Alle der circa 20 Grabsteine waren um 1938 abgeräumt und das Gelände umgenutzt worden, zunächst als Garten, später als Spielplatz.

Durch das Engagement des Hamelner Lehrers und Lokalhistorikers Bernhard Gelderblom konnte das Grundstück, dessen Einfriedung bis heute erhalten ist, 2001 wieder als Friedhof mit einer Rasenfläche gestaltet werden und fünf Grabsteine, die bis dahin in einer Scheune als Stellfläche für einen Traktor genutzt wurden, zurückerstattet werden.⁶ Nach der Aufstellung stellte Gelderblom bei einem seiner nächsten Besuche fest:

„Da liegen plötzlich noch weitere Steine, die hatte man einfach dazu gelegt.“⁷ Dass Grabsteine anonym zurückerstattet werden, kam eher in der frühen Nachkriegszeit vor, es zeigt aber, wie stark das Thema – vielleicht gerade in kleineren Orten – bis heute belastet ist. Gleichzeitig zeigt sich in diesem Beispiel, wie viel auch das Engagement Einzelner bewirken kann.

Das Teilprojekt „Gedenken, Mahnen, Lernen – Jüdische Friedhöfe als Orte der Erinnerungslandschaft“ der Bet Tfila – Forschungsstelle untersucht daher die vielfältigen Projekte und das Engagement für jüdische Friedhöfe, wie sie seit den frühen 1960er Jahren durch unterschiedliche Gruppe oder Privatpersonen zumeist ehrenamtlich durchgeführt wurden, in ihrer historischen Entstehung und Entwicklung. Ziel des Forschungsprojekts ist auch die Entwicklung von Ideen zur Einbeziehung jüdischer Friedhöfe in eine Erinnerungsarbeit, die bald ganz ohne Zeitzeugeninnen und Zeitzeugen auskommen muss. Bestehende Modelle zur Vermittlung jüdischer Kultur und Geschichte über Friedhöfe, beispielsweise als außerschulische Lern- und Gedenkorte, werden dafür betrachtet und in Interviews mit den beteiligten Personen untersucht, um Empfehlungen für den zukünftigen Umgang mit jüdischen Friedhöfen als Lern- und Gedenkorte zu erarbeiten.

¹ Aktuelles ist auf dem Blog des Projektes zusammengestellt, online unter: <https://netolam.hypotheses.org> [04.01.2024].

² Vgl. online unter: <https://www.fona21.org/> [29.12.2023].

³ Das erste Treffen des Net-Olam-Netzwerks fand am 7. März 2024 in Essen im Rahmen der internationalen Tagung „Jüdische Friedhöfe in Deutschland zwischen Antisemitismus und Prävention“ statt.

⁴ Die Erfassung von Schändungen dauert an, zudem ist mit einer hohen Dunkelziffer zu rechnen.

⁵ Die ländlich geprägte Region des Weserberglands war ab 1933 mit dem Reichserntedankfest auf dem Bückeberg Standort der größten NS-Massenveranstaltung nach Nürnberg und Berlin. Wie auch in anderen Orten schafften die Behörden in Coppenbrügge, das an der damaligen Reichsstraße (heute B1) und direkt an der Route Hitlers vom Reichserntedankfest auf dem Bückeberg zum Reichsbauerntag in Goslar lag, Fakten, indem sie den Friedhof – teilweise ohne zuvor eine gerichtliche Entscheidung abzuwarten – ein ebneten. Mehrere Friedhöfe im Landkreis Hameln-Pyrmont wurden so vollständig zerstört.

⁶ Online unter: <http://www.gelderblom-hameln.de/judenhameln/friedhoeft/judenfriedgrohnde.php?name=grohnde> [04.01.2024].

⁷ Interview mit B. Gelderblom, geführt am 24. Oktober 2022.



©Katrin Keßler: Net Olam. Jüdische Friedhöfe und Antisemitismus, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 18 (2024), 34, S. 1–4, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_34_kessler.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin: Katrin Keßler studierte Architektur und wurde an der TU Braunschweig über „Ritus und Raum der Synagoge“ (Imhof Verlag, 2007)

promoviert. Sie arbeitet an der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, TU Braunschweig, aktuell im Projekt Net Olam, und sie erforscht gemeinsam mit dem Center for Jewish Art den Platz von Frauen in der Synagoge. Weitere Forschungsschwerpunkte sind außerdem jüdische Architektur der Neuzeit (Synagogen, Ritualbäder etc.) sowie jüdische Architekten und Architektinnen und ihre Emigrationsgeschichten.

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,
Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

Bankverbindung:

Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)

Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 30.1.0.2025 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

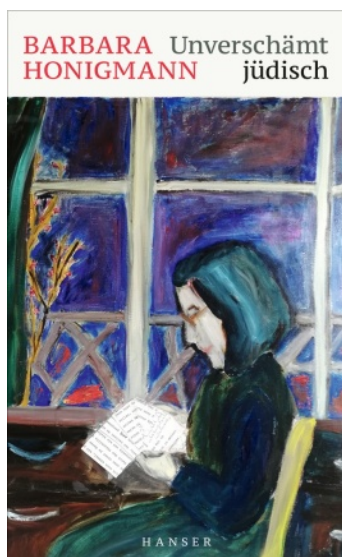
eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der

April 2026

Buchempfehlung **Unverschämt jüdisch**



Barbara Honigmann

Literatur, das Leben und jüdische Identität

Hanser Verlag

ISBN 978-3-446-27077-0

Barbara Honigmann ist eine Klasse für sich: Ob sie von einer lebhaften Begegnung mit einem jüdischen Geschäftsmann im Flugzeug nach New York erzählt, die in der Frage gipfelt: Worüber reden eigentlich Gojim? Oder ob sie davon berichtet, wie sie als Vierzehnjährige in Ost-Berlin den Existentialismus für sich entdeckte. Immer tut sie es mit ihrem feinen Sinn für Komik, und wenn nötig, offen und direkt. Ihr Lebensweg führte sie aus der DDR in den Westen, von Deutschland nach Frankreich, aus der Assimilation in das Tora-Judentum. Im ganz wörtlichen Sinn ist sie ‚unverschämt jüdisch‘ und schreibt darüber so persönlich, humorvoll und lebensklug, wie nur sie es kann.

Barbara Honigmann, 1949 in Ost-Berlin geboren, arbeitete als Dramaturgin und Regisseurin. 1984 emigrierte sie mit ihrer Familie nach Straßburg, wo sie noch heute lebt. Honigmanns Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. dem Heinrich-Kleist-Preis, dem Max-Frisch-Preis der Stadt Zürich, dem Jakob-Wassermann-Preis, dem Bremer Literaturpreis 2020, dem Jean-Paul-Preis 2021, dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2022, dem Goethe-Preis der Stadt Frankfurt 2023, zuletzt 2024 mit dem Schiller-Gedächtnispreis, dem Jehuda-Amichai-Literaturpreis und dem Bundesverdienstkreuz am Band. Bei Hanser erschien bisher »Damals, dann und danach« (1999), »Alles, alles Liebe!« (Roman, 2000), »Ein Kapitel aus meinem Leben« (2004), »Das Gesicht wiederfinden« (2007), »Das überirdische Licht« (Rückkehr nach New York, 2008), »Chronik meiner Straße« (2015), »Georg« (2019) und zuletzt »Unverschämt jüdisch« (2021).

1 Termine 1 Termine 1 Termine 1 Termine 1 Termine 1 Termine

Mittwoch, 18. März 2026

32

ERINNERUNGSKULTUR



MI 18. MÄRZ 2026 | 19:00 Uhr | Roter Saal

Präsentation Stolpersteine – Schicksale von Opfern des Nationalsozialismus

Seit 1995 erinnert der Künstler Gunter Demnig mit seinem Projekt „Stolpersteine“ bundesweit an Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. „Stolpersteine“ werden in den Fußweg vor der letzten frei gewählten Wohnstätte eingelassen und holen die Opfer aus der Anonymität her-

aus und dorthin zurück, wo sie als Nachbarn gelebt haben.

Seit 19 Jahren werden auch in Braunschweig „Stolpersteine“ verlegt. Dabei arbeitet der Verein „Stolpersteine für Braunschweig Förderverein e. V.“ eng mit Braunschweiger Jugendorganisationen und Schulen zusammen, deren Schüler*innen ab dem 9. Jahrgang die Biografien der Opfer recherchieren. Bereits 423 Stolpersteine gibt es bisher in Braunschweig, weitere Steine werden im Laufe des Jahres 2026 folgen. In einer öffentlichen Präsentation werden die Ergebnisse mehrerer Recherchen vorgestellt. So werden Menschen wieder ins Bewusstsein gerückt, die von den Nazis verfolgt, vertrieben oder ermordet wurden.

Veranstalter: Stolpersteine für Braunschweig Förderverein e. V.

Ort: Roter Saal im Schloss, Schlossplatz 1, 38100 Braunschweig

Eintritt frei

24. FEBRUAR BIS 20. SEPTEMBER 2026

Städtisches Museum Braunschweig, Haus am Löwenwall

Mit eigener Stimme. 75 Jahre Zentralrat der Juden in Deutschland

Die Ausstellung im Städtischen Museum entstand in enger Kooperation mit dem Zentralrat. Sie hebt das Wirken einzelner Präsidenten und Führungspersönlichkeiten des Zentralrats hervor. Gleichzeitig veranschaulicht sie das Spektrum lebendiger Kultur und gesellschaftlichen Engagements, das durch den Zentralrat unterstützt wird. Die Aktionsfelder des Zentralrats betreffen u. a. Sport (Kooperation mit dem jüdischen Sportverband Makkabi), Kampf gegen Antisemitismus, Pressewesen, Dialog zwischen den Religionen (Denkfabrik Schalom Aleikum) und die Akzeptanz diverser sexueller Identitäten (Unterstützung des Vereins Keshet Deutschland – Die jüdische LGBTQI*-Community in Deutschland). Der Zentralrat steht aber auch für den Musik- und Tanzwettbewerb „Jewrovision“, bei dem junge Jüdinnen und Juden mitreißende Beiträge performen. Die historischen Themen der Schau reichen von juristischen und organisatorischen Fragen der Gründungszeit („Wiedergutmachung“) über die Erinnerungskultur nach der Schoa und erinnerungspolitische Kontroversen der 1980er und 1990er Jahre, die mit R.W. Fassbinder und M. Walser verbunden waren, bis hin zu den Reaktionen auf antisemitische Inhalte der documenta fifteen. Umrisen wird in diesen Zusammenhängen, wie der Zentralrat für die Formung und Verteidigung demokratischer Grundwerte eintrat, als Anwalt des Grundgesetzes handelte. Ergänzt



wird die Ausstellung von einer Sektion, in der zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler Aspekte jüdischen Lebens in Deutschland verarbeiten. Ziel des Projekts ist es, die Verdienste des Zentralrats für die jüdische Gemeinschaft zu würdigen und zugleich seine Bedeutung für die demokratische Entwicklung der bundesrepublikanischen Gesellschaft herauszustellen.



Germany, Dortmund, 2025/06/08 Jewrovision 2025, Jachad Köln & Kavanah Aachen
(Foto: Gregor Matthias Zielke)

Veranstalter: Städtisches Museum Braunschweig**Ort:** Städtisches Museum, Haus am Löwenwall, Steintorwall 14, 38100 Braunschweig**Öffnungszeiten:** Di bis So, 11:00 bis 17:00 Uhr (geschlossen am 03.04.2026)**Eintritt:** 5,00 € / erm. 2,50 € (Kinder von 6 bis 16 Jahren: 2,00 € / bis 6 Jahre frei)

Gesprächskreis

☞☞ **Gemeindehaus St. Katharinen**
An der Katharinenkirche 4
38100 Braunschweig

Die Treffen sind jeweils um 16.00 Uhr.
Gäste sind, wie immer, herzlichst willkommen.
Der Eintritt ist frei.

Dienstag, 20. Januar 2026

Warum theologisch von einem „letzten Gericht“ zu reden ist **Gesprächspartner ist Prof. a.D. Dr. theol. Klaus Wengst**

Die Forderung nach der Herstellung von Recht und Gerechtigkeit durchzieht die gesamte Bibel. Aber in der geschichtlichen Wirklichkeit triumphieren immer wieder Gewalt und Unrecht. Max Horkheimer hat Theologie bezeichnet als „Ausdruck einer Sehnsucht, einer Sehnsucht danach, daß der Mörder nicht über das unschuldige Opfer triumphieren möge“. Deshalb versteht die Bibel Gott als letzte Instanz und redet vom Endgericht.

Klaus Wengst hat unter dem Titel „Gott im Wort“ eine „Theologie des Neuen Testaments“ vorgelegt (siehe Seite 17: Klaus Wengst, Gott im Wort - Theologie des Neuen Testaments: ein Widerhall der jüdischen Bibel), deren viertes Kapitel den Aussagen über „das letzte Gericht“ nachgeht. Daraus wird er referieren.

Gott im Wort - Theologie des Neuen Testaments: ein Widerhall der jüdischen Bibel

Guetersloher Verlagshaus, 33334 Gütersloh ISBN 978-3-579-08302-5



Dienstag, 17. Februar 2026

Walter Heinemann **Auf dem Schreibtisch der Braunschweiger Löwe** **Lebenserinnerungen eines jüdischen Arztes** **Gesprächspartnerin ist Meike Buck**

Die Memoiren des jüdischen Arztes Walter Heinemann (1883-1968) sind medizinhistorisch bedeutsam und stellen für seine Heimatstadt Braunschweig ein wertvolles Stück Zeitgeschichte dar.



New York, Ende der 1950er Jahre: Der aus Braunschweig stammende Arzt Walter Heinemann (1883-1968) sitzt an seinem Schreibtisch und blickt auf sein Leben zurück. Während er seine Erinnerungen auf einer Schreibmaschine zu Papier bringt, fällt sein Blick auf eine Bronzefigur, die ihn bereits seit mehr als 50 Jahren begleitet. Es handelt sich um eine Miniaturausgabe des Braunschweiger Löwen, eines Wahrzeichens seiner Heimatstadt. Heinemann war 1935 aus Deutschland nach Palästina geflohen, 1936 über England weiter in die USA gelangt. Dort, im Exil, hatte er sich eine neue Existenz aufgebaut. In seinen Memoiren

schildert er seinen persönlichen und beruflichen Werdegang: Von seiner Kindheit in Braunschweig, dem Medizinstudium in Berlin, der Niederlassung als Magen-Darm-Spezialist in Braunschweig bis hin zu seiner Emigration und dem Neuanfang in New York. Dabei schildert er auch die antisemitischen Anfeindungen, denen er und seine Familie vielfach ausgesetzt gewesen waren. Auf vielfältige Weise hatte er sich im sozialen und kulturellen Bereich engagiert und als Vorsitzender die Geschicke der Jüdischen Gemeinde seiner Heimatstadt geleitet. Das Manuskript der Heinemannschen Lebenserinnerungen lagerte jahrzehntelang im New Yorker Leo Baeck Institute. Nun geben die Braunschweiger Stadtarchivarin Meike Buck, der Internist Harro Jenss und der Medizinhistoriker Benjamin Kuntz die Memoiren Walter Heinemanns – ausführlich kommentiert und reich bebildert – heraus.

Meike Buck, ist Archivarin und Historikerin am Stadtarchiv Braunschweig und Autorin zahlreicher Arbeiten zur Braunschweigischen Landesgeschichte.

Dienstag, 17. März 2026

Gemeinsame Fahrt mit einem Bus zum Besuch der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel.

Näheres beim Gesprächskreis im Januar 2026

Unkostenbeitrag € 10. Braunschweig – Wolfenbüttel - Braunschweig